Guerilla-Führer **Guevara im Dschungel:** „Unser Kontinent muß zum Schauplatz großer Schlachten werden"

„Auch Christus hätte zum Gewehr gegriffen"

Che Guevara und die Revolution in Lateinamerika

2. Fortsetzung

Guerillakrieg in Bolivien

Es waren ihrer sieben, sechs Männer und eine Frau, die auszogen, in den Steppen und Dschungeln Lateinamerikas den Brand eines neuen Vietnam-Konflikts zu legen. Mit Machete und Maschinenpistole wollten sie die Oligarchien des Kontinents verjagen, den Kapitalismus zertrümmern.

Woche um Woche probten sie den bewaffneten Aufstand gegen Caudillos und Yankees. Sie lernten, Hinterhalte zu legen, Wege in das Urwaldgestrüpp zu schlagen, am Lagerfeuer Affen zu braten und sich mit den Indios zu verständigen.

Sie erfuhren, wie man Funkgeräte bedient und Geheimdienst-Texte verschlüsselt. Sie übten das Fesseln von Gefangenen und das Nachahmen von Vogelstimmen. Und sie prägten sich die Doktrinen marxistischer Partisanenkriegs-Theoretiker ein, denn es galt, die modernste Form des Volkskrieges irgendwo im Dschungel Südamerikas zu praktizieren: den Guerillakrieg.

Die Außenwelt aber sollte von ihren Vorbereitungen nichts erfahren, kein fremder Zeuge durfte ihren Übungen zuschauen. Für die Öffentlichkeit mußten sie tot sein — sie, die sieben Revolutionäre, die sich im Sommer 1965 in einem Trainingslager unweit der entlegenen Hafenstadt Baracoa im Osten Kubas auf die Stunde X präparierten.

Jeder von ihnen trug einen Decknamen: Ihr Führer nannte sich „Comandante Ramón", sein Stabschef hieß „Pombo", sein Nachrichten-Experte hörte auf den Namen „Pachungo", sein Adjutant trat als „Tumaini" auf, und die Frau war für sie alle „Tania".

Kaum einer kannte den anderen. Nur von ihrem Führer wußten sie genau, wie er hieß, jedermann in Lateinamerika kannte ihn: Der Comandante Ramón war kein geringerer als der kubanische Revolutions-Held Ernesto Che Guevara, Minister, Freund und Rivale Fidel Castros, im März 1965 aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit verschwunden und selbst von seinem eifrigsten Verfolger — dem US-Geheimdienst CIA — für tot gehalten.

Guerilla-Training*: „Mit der Propaganda der Kugeln die Yankees vertreiben"

Seit sich der gebürtige Argentinier Guevara den kubanischen Revolutionären Castros angeschlossen hatte, war er überzeugt gewesen, es sei seine historische Mission, auf dem lateinamerikanischen Kontinent die Fackel der Revolution zu entzünden. Kuba war ihm bald zu klein erschienen, nur auf dem Festland — so dünkte Guevara — ließ sich der Endsieg über die alten Gewalten ertrotzen.

Seine immer deutlichere Kritik an

* In einem Militärlager auf Kuba.

dem erstarrenden Castro-System ließ es Guevara geraten erscheinen, die Zuckerinsel zu verlassen und einen Guerillakrieg auf dem Kontinent zu eröffnen. Auch Castro war es nicht unlieb, den lästig gewordenen Partner zu neuen revolutionären Abenteuern weit weg von der Insel zu entsenden. Gelang das Unternehmen Guevaras, so konnte auch der Fidelismus davon profitieren; mißlang es, war Castro eines Kritikers und Rivalen ledig.

Im Frühjahr 1965 trennten sich die beiden Gefährten. Castro versprach dem Argentinier jede materielle Hilfe und gab ihm drei seiner besten Offiziere mit:

- den Major Alberto Fernández Montes de Oca, Deckname: „Pachungo", zuvor Regimentskommandeur in der Provinz Las Villas und Abteilungschef im Industrieministerium,
- den Major Tulio Santamaria, Deckname: „Tumaini", ehedem Operationschef der Armeegruppe Ost, und
- den Guerilla-Experten Harry Villegas Camayo, Deckname: „Pombo".

In einem Übungslager begann Guevara, mit seinen drei Helfern einen Feldzugsplan zu entwerfen. Jetzt war die Stunde gekommen, jenen Guerillakrieg zu entfachen, den Guevara 1960 in seinem Buch „La Guerra de Guerrillas" (Der Krieg der Guerillas) theoretisch begründet hatte.

Revolutions-Stratege Guevara überlegte: Man mußte den Guerillakrieg in einem Land Südamerikas eröffnen, dessen Regime politisch schwach genug war, den Guerillas eine Erfolgschance zu bieten, gleichzeitig aber so eng mit den Vereinigten Staaten verbunden, daß sich Washington zur Hilfeleistung angespornt fühlte und mithin jene Vietnam-Situation heraufbeschwor, die Guevara anvisierte.

Die Guerillas mußten den Krieg so lange anheizen, argumentierte Guevara, bis sich Washington „gezwungen sehen wird, reguläre Kampftruppen in zunehmender Zahl zu schicken, um die relative Stabilität eines Regimes zu sichern, dessen nationale Marionetten-Armee im Kampf mit den Guerillaverbänden auseinanderfällt. Das ist die Vietnam-Linie; das ist die Linie, der die Völker folgen müssen".

Denn: Nur durch die Intervention des amerikanischen Imperialismus, so Guevara, könne auch ein Bürgerkrieg in einem kleinen Land „kontinentale Ausmaße annehmen" und „zum Schauplatz vieler großer Schlachten werden, bei denen es der Menschheit um ihre Freiheit geht".

Freilich, der Anfang würde schwer sein. Guevara: „In der ersten Stunde kommt es deshalb für uns aufs Überleben an; dann beginnt das immerwährende Beispiel des Guerillakampfes zu wirken und bewaffnete Propaganda im vietnamesischen Sinne zu entfalten, das heißt: die Propaganda der Kugeln, der Gefechte. Die große Lehre von der Unbesiegbarkeit der Partisanen wird die Massen der Besitzlosen erfassen. Dann folgt die Galvanisierung des Nationalbewußtseins, die Vorbereitung auf noch härtere Aufgaben."

Wo aber sollte die „Propaganda der Kugeln" ansetzen, wo der Krieg eröffnet werden? Guevara kannte ein Land, das ihm für die Revolution besonders anfällig schien: Bolivien.

Der Andenstaat Bolivien, viermal so groß wie die Bundesrepublik und von 3,5 Millionen Menschen (über die Hälfte davon Hochlandindianer) bewohnt, galt von jeher als der ärmste Staat Südamerikas und als ein Hexenkessel sozialer Spannungen. 180 Revolutionen seit der Gründung Boliviens im Jahr 1825 ließen es nicht zur Ruhe kommen.

„Bolivien ist das Land", prophezeite Guevaras französischer Verehrer, der Revolutions-Theoretiker Jules Régis Debray, „wo sich die subjektiven und objektiven Bedingungen einer bewaffneten Erhebung am besten zusammenfügen. Es ist das einzige Land Südamerikas, in dem eine sozialistische Revolution auf der Tagesordnung steht."

Die linken Revolutionäre hielten Bolivien für revolutionsreif, seit der Fliegergeneral René Barrientos Ortuño das Land regierte. Der General hatte Ende 1964 das Regime des nationalrevolutionären Präsidenten Paz Estenssoro beseitigt, von dem einige soziale Reformen eingeführt worden waren, und eine Diktatur nach der Art ultrakonservativer Caudillos errichtet.

Barrientos brach die Herrschaft der Paz-Partei und ließ die aufrührerischen Bergarbeiter in den Zinn-Minen der Anden entwaffnen. Den mächtigen Bergarbeiter-Führer Juan Lechin vertrieb er ins Ausland.

Ein solches Regime konnte sich jedoch nach Guevaras Meinung nicht lange halten. Von der kleinsten und schwächsten Armee Lateinamerikas beschützt, von den Grubenarbeitern verachtet, von dem politischen Untergrund der Paz-Partei bekämpft, mußte Boliviens Militärregime jedem Aufstand entschlossener Revolutionäre unterliegen. Und Guevara war zum Aufstand entschlossen.

Er wählte sich ein Gebiet Boliviens aus, das wie geschaffen war, als Ausgangsbasis des projektierten Guerillakrieges zu dienen. Guevara entschied sich für den unwirtlichsten Teil Boliviens, den Südosten, wo Dschungel, Steppe und Bergketten jedem Aufpasser die Sicht versperren. Das Gebiet (so groß wie Süddeutschland) wird nur von wenigen Indios bewohnt, dennoch liegt es in der Nähe von Erdölfeldern und Berggruben, ohne deren Proletariat keine Revolution in Bolivien möglich ist.

Zudem grenzt Bolivien im Süden an Argentinien, im Nordwesten an Peru — in beiden Ländern aber sah Guevara Rekruten-Reservoirs und Ansatzpunkte für die Ausweitung des in Bolivien zu eröffnenden Guerillakrieges.

Das südöstliche Bolivien wurde überdies von einer miserabel ausgebildeten Armee kontrolliert, die Guevara nicht sonderlich ernst nahm. Die

Boliviens Diktator **Barrientos, streikende Bergarbeiter:** „Im ärmsten Staat Amerikas eine Chance für die Revolution"

Rebellen-Chef **Guevara***, **Guerrilleros:** „In der Maske landsuchender Bauern . . .

Armee war nicht auf den Guerillakrieg vorbereitet; sie setzt sich in der Masse aus Indios zusammen, die aus dem dichter bevölkerten Hochland stammen und den Urwald fürchten. Außerdem waren die beiden Spitzenmilitärs des Gebietes, die Kommandeure der 4. und der 8. Division, miteinander verfeindet.

Alles sprach dafür, den Guerillakrieg in Bolivien zu eröffnen. Eine deutschstämmige Argentinierin bestärkte noch Guevara in seinem Bolivien-Plan, denn „Tania" oder — wie sie mit ihrem bürgerlichen Namen hieß — Tamara Bunke kannte die Schwächen des Barrientos-Regimes aus bester Quelle: Sie saß unter dem falschen Namen Laura Gutierrez Bauer im Pressebüro des Staatspräsidenten Barrientos.

Guevara und seine letzte Geliebte hatten sich auf einem Empfang kennengelernt, den der Industrieminister Guevara 1961 für eine DDR-Delegation gab, der auch die Sprachen-Studentin Tamara Bunke angehörte. Sprachen waren das Hobby der Familie: Vater Erich Bunke verdiente sich 1937, als Tania in Buenos Aires geboren wurde, als Sprachlehrer sein Geld; nach der Übersiedlung in Walter Ulbrichts Deutschland wählte auch Tania den Beruf ihres Vaters.

Tania blieb nach ihrem ersten Kuba-Abstecher in Havana, studierte an der dortigen Universität und arbeitete an der Seite Che Guevaras in der Castro-Partei. Später ging sie nach Bolivien — in wessen Auftrag, muß ungeklärt bleiben: Der amerikanische Geheimdienst, stets interessiert daran, Mißtrauen und Zwietracht unter den Führern der Anti-Yankee-Bewegung zu fördern, behauptete später, Tania habe im Dienst der sowjetischen Spionage gestanden und den Auftrag gehabt, Guevaras Unternehmungen zu beobachten.

Tatsache ist, daß Tania 1964 als Sprachlehrerin in Bolivien auftauchte. Sie unterrichtete die Kinder des Gonzalo Lopez Muñoz, der das Pressebüro des Diktators Barrientos leitete, und kam auf diesem Umwege in den Lopez-Stab. Zugleich hielt sie weiterhin Verbindung zu Guevara und reiste wiederholt nach Kuba.

Bei einer dieser Reisen hörte sie auch von Guevaras bolivianischen Plänen und gesellte sich zu den Verschwörern im Guevara-Lager bei Baracoa. Ihr folgten schließlich zwei bolivianische Kommunisten, die Brüder Guido („Inti") und Roberto („Coco") Peredo, die einen Weg wußten, wie man mit dem Guerillakrieg in Bolivien beginnen könne.

Rasch war ein Plan entworfen: Die beiden Peredos sollten in Südostbolivien Land aufkaufen und eine Ranch bauen, unter deren Schutz sich ein Basislager für die ersten Guerillas errichten ließ; Tania hatte den Auftrag, Lebensmittel zu beschaffen und Transporter zu sichern, die Ausrüstung und Waffen in das Lager bringen konnten.

Waren Anlage und Versorgung des Lagers geglückt, sollte Guevara mit Pachungo, Tumaini und Pombo anreisen; weitere Guerillas, inzwischen im Trainingslager bei Baracoa ausgebildet, würden später in Bolivien dazukommen. Entscheidend aber war, daß neben dem kubanischen Führungspersonal genügend Bolivianer zu den Guerillas stießen.

Guevara-Geliebte **Tamara Bunke**
. . . einen Guerilla-Stützpunkt errichten"

Einheimische Partisanen konnte nur die Kommunistische Partei Boliviens stellen, die trotz der grundsätzlichen Abneigung Moskaus gegen revolutionäre „Befreiungskriege" für Guevaras Guerilla-Plan gewonnen werden mußte. Tania sollte auch Kontakte zu kommunistischen Guerilla-Interessenten in Argentinien und Peru aufnehmen, vor allem auch zu dem vertriebenen bolivianischen Gewerkschafts-Boß Lechín, der noch immer großen Einfluß auf die Bergarbeiter Boliviens ausübte.

Tania und die Peredos machten sich an die Arbeit. Guevaras Chefagentin kehrte im Frühjahr 1966 in die bolivianische Hauptstadt La Paz zurück und bereitete den Ankauf von Lebensmitteln vor, während die beiden Kommunisten-Brüder nach Lagunillas weiterfuhren, einem kleinen Ort in der Nähe des Nancahuazu, eines Nebenflusses vom Rio Grande.

Die Peredos gaben sich als Bauern aus, die sich in der Gegend niederlassen wollten. Sie kauften von dem Gutsbesitzer Ciro Algarañaz ein großes Stück Urwald 40 Kilometer nördlich von Lagunillas und bezogen dort ein Zwei-Zimmer-Haus, die „Casa de la Calamina". Die neuen Herren wußten sich den wenigen Nachbarn und den Behörden in Lagunillas durch Geldspenden und Neuerungen zu empfehlen: Sie bauten eine Urwaldstraße an ihr Gut heran, errichteten Häuser und Schuppen, erkauften sich die Freundschaft bolivianischer Polizisten und Militärs.

Im Oktober 1966 fiel den Nachbarn auf, daß zahllose Lastkraftwagen auf das Peredo-Anwesen zurumpelten. Die beiden Neubauern erzählten, sie hätten sich Zement kommen lassen — in Wirklichkeit waren es die Waffen, Munitionskisten und Lebensmittel, die Tania in das Basislager der Guerillas schleuste.

Anfang Oktober gaben die drei Verschwörer dem Chef Guevara das verabredete Signal. Guevara schloß das Übungslager in Ostkuba, setzte seine drei Mitarbeiter Pachungo, Tumaini und Pombo nach Bolivien in Marsch und flog nach Havana, um sich endgültig von Fidel Castro zu verabschieden.

In dem Mann, der kurze Zeit darauf ein sowjetisches Düsenflugzeug nach Prag bestieg, hätte niemand Che Guevara wiedererkannt. Er hatte sich den Bart abnehmen lassen, eine Glatze zugelegt und eine Hornbrille aufgesetzt; selbst auf die gewohnte Zigarre verzichtete er — der Bürger Adolfo Mena, laut Paß Geschäftsmann aus Uruguay, rauchte nur Pfeife.

Er nahm einen umständlichen Weg, um mögliche Verfolger abzuschütteln. Er landete in Prag, Mitte des Monats kreuzte er in Frankfurt am Main auf, wenige Tage später spazierte er durch Paris, dann war er in Zürich und Dakar. In Rio de Janeiro, im Hotel „Ex-

* Mit Glatze und Hornbrille, nach Ankunft im bolivianischen Stammlager der Guerillas.

celsior", entschloß er sich endlich, den letzten Sprung zu wagen.

Am 3. November 1966 gab er ein Telegramm auf, das seiner Chefagentin die Ankunft des Messias signalisierte. In der Mittagszeit des 5. November kletterte er irgendwo (der Flugplatz ist unbekannt) in Bolivien aus der Maschine, erwartet von Tania, dem Fahrer Bigotes, einem Mitglied der Kommunistischen Partei, und einem Jeep. Sie stiegen in den Wagen und fuhren der Revolution entgegen.

Die nächste Stadt, die sie erreichten, war Cochabamba. Zwei Tage lang fuhren sie durch Steppen und Urwälder, immer in südöstlicher Richtung. In der späten Nacht vom 6. zum 7. November kamen sie endlich im Quartier der Peredos an, dem Basislager und Startplatz des neuen Guerillakrieges.

Am Morgen des 7. November holte Che Guevara eines von zwei Kalenderbüchern hervor, die er in Frankfurt im Papierwarengeschäft des Carl Klippel in der Kaiserstraße gekauft hatte und die heute zu den begehrtesten Reliquien der Guevara-Legende zählen. In dem Kalender von 1966 notierte er sich*:

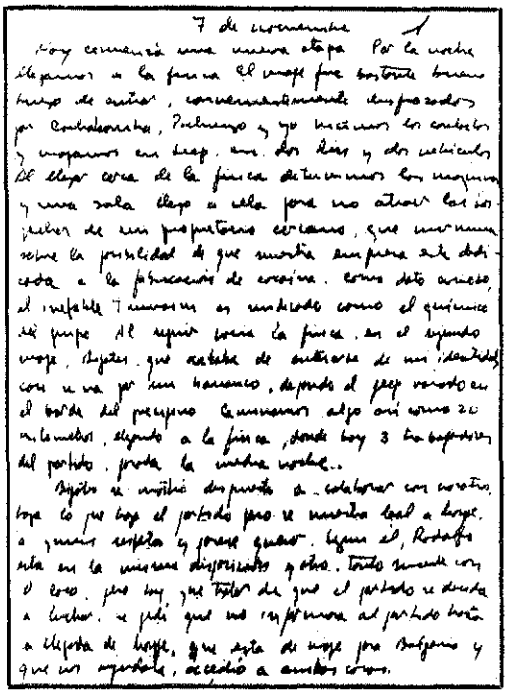
*

7. November: Heute beginnt eine neue Etappe. In der Nacht kamen wir auf dem Gut an. Die Reise verlief einigermaßen glatt. Nachdem wir, gebührend verkleidet, über Cochabamba eingereist waren, stellten Pachungo und ich die Kontakte her. Wir fuhren im Jeep weiter, zwei Tage lang in zwei Wagen. Sobald wir in die Nähe des Gutes kamen, hielten wir die Autos an. Nur ein einziges fuhr bis dorthin, um nicht den Argwohn eines nahen Grundbesitzers auf uns zu lenken. Als wir auf der zweiten Fahrt unseren Weg zum Gut fortsetzen, wäre Bigotes, der gerade hinter meine Identität gekommen war, fast in eine Schlucht gefallen, aber er ließ den Jeep am Rande des Abgrunds stehen. Wir zogen etwa 20 Kilometer weiter und kamen nach Mitternacht auf dem Gut an.

8. November: Wir haben den Tag im Busch zugebracht, kaum 100 Meter vom Haus entfernt und in der Nähe des Baches. Jagd auf uns machte eine Art Schnake, die sehr lästig ist, obwohl sie nicht sticht. An Gattungen gibt es bisher: Schnaken, Jejéin, Marigui, Moskitos und Zecken. Bigotes hat seinen Jeep mit Unterstützung von (dem Nachbarn) Algarañaz herausgezogen und verabredet, ihm einiges abzukaufen, z. B. Schweine und Hühner.

9. November: Ein Tag ohne Neuigkeiten. Mit Tumaini haben wir eine Erkundung durchgeführt, dem Lauf des Nancahuazu-Flusses folgend (in Wirklichkeit ein Bach). Aber wir kamen nicht bis zur Quelle. Er fließt in einem engen Bett, und die Gegend ist anscheinend wenig belebt. Mit einer angemessenen Disziplin kann man hier lange Zeit bleiben.

10. November: Pachungo und Pombo sind zur Erkundung mit einem bolivianischen Kameraden, Serain, aufgebrochen. Sie sind etwas weiter gegangen als wir und auf die Gabelung des Baches gestoßen, eine kleine Schlucht, die günstig zu sein scheint. Nach der Rückkehr haben sie sich im Haus herumgetrieben und Algarañaz' Fahrer, der die Leute mit einigen Einkäufen, die sie gemacht hatten, zurückbrachte, sah sie. Ich habe furchtbaren Krach geschlagen, und wir beschlossen, uns



Eingang des Guerilla-Lagers, Guevaras Tagebuch-Notiz: „Wir müssen sehr vorsichtig sein"

* Die Tagebücher Che Guevaras erscheinen demnächst im Münchner Trikont-Verlag, der auch das Copyright für den deutschen Sprachraum besitzt.

Leisten Sie sich die Bequemlichkeit eines dehnbaren RoWi Uhrbandes!

Mit einem Griff ist es an- oder abgelegt — das ist praktisch. Es ist stabil, elegant, wasserunempfindlich und paßt an jede Uhr. RoWi bietet Ihnen eine große Auswahl dieser dehnbaren Uhrbänder in Gold, Walzgold-Doublé und Edelstahl.

Elasto-Fixo

Fixo-Flex

Marken-Uhrbänder

RoWi

PFORZHEIM

morgen in den Busch zu begeben und dort ein Dauerlager aufzuschlagen.

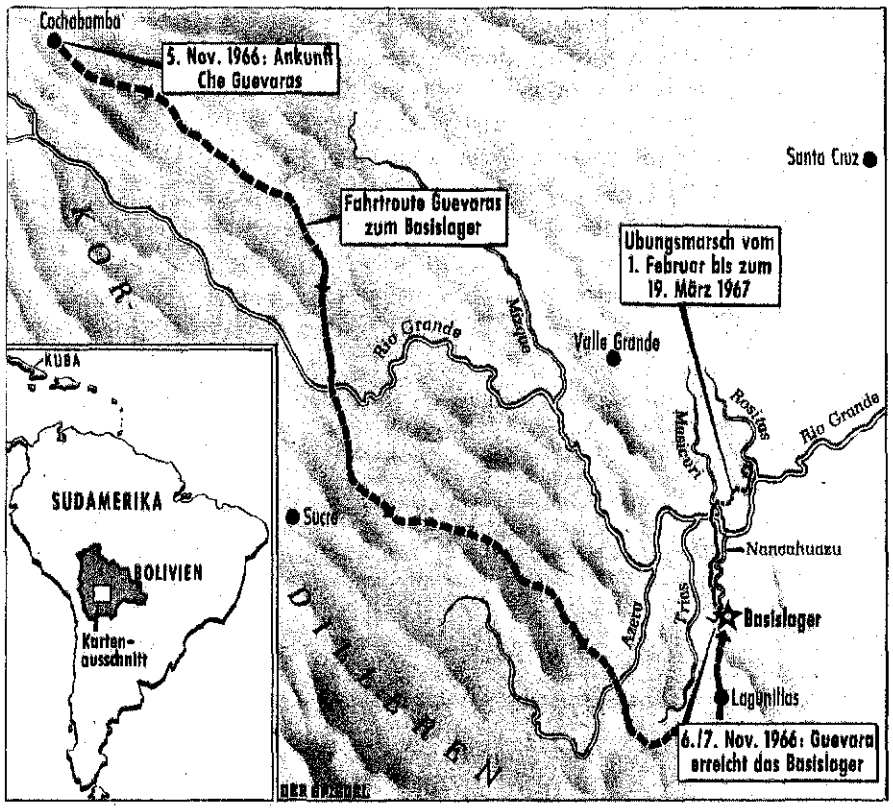
12. November: Wir haben eine kurze Erkundung unternommen, um das Terrain vorzubereiten, das als Lager bestimmt ist, wenn die sechs Kubaner der zweiten Gruppe eintreffen. Die ausgewählte Zone liegt etwa 100 Meter vom Anfang der Grabstätte auf einem kleinen Hügel. In der Nähe befindet sich eine Mulde, in die man Höhlen einlassen kann, um Nahrungsmittel und andere Dinge aufzubewahren. Zu dieser Zeit soll die erste der drei Gruppen von je zwei Mann kommen, in die sie aufgeteilt ist.

14. November: Eine Woche Lagerleben. Pachungo sieht etwas verloren und traurig aus, aber er muß sich wieder fangen. Heute haben wir mit einer Ausgrabung begonnen, um einen Tunnel zu bauen, in dem wir alles unterbringen können, was belastend sein könnte. Wir werden ihn mit einem Geflecht aus Ästen tarnen und so gut wie möglich vor Feuchtigkeit schützen. Der Schacht von anderthalb Metern ist schon fertig und der Tunnel angefangen.

16. November: Der Tunnel ist fertig und getarnt; nur noch den Weg gilt es unkenntlich zu machen. Wir werden die Dinge zu unserem Versteck schaffen und es morgen abdecken, indem wir den Ausgang mit einem Geflecht aus Ästen und Lehm verstopfen.

20. November: Am Mittag trafen Marcos (= Deckname für den kubanischen Major Antonio Sanches Diaz, ehedem Militärgouverneur der Isla de Pinos) und Rolando (= Deckname für den kubanischen Geheimdienst-Hauptmann Eliseo Reyes Rodriguez) ein. Jetzt sind wir sechs. Gleich ging es ans Geschichtenerzählen von der Reise. Sie haben so lange auf sich warten lassen, weil der Bescheid sie erst vor einer Woche erreichte. Es sind die beiden, die auf dem schnellsten Weg, über São Paulo, reisten. Vor der kommenden Woche kann man mit dem Eintreffen der anderen vier nicht rechnen.

Mit ihnen kam (der bolivianische Kommunist) Rodolfo, der auf mich einen sehr guten Eindruck machte. Anscheinend ist er stärker entschlossen als Bigotes, mit allem zu brechen. Papi hat ihm und auch Coco in Verletzung der Vorschriften von meiner Anwesenheit berichtet. Es scheint ein Fall von Autorität zu sein.



21. November: Erster Tag für die erweiterte Gruppe. Es hat ziemlich geregnet, und beim Umzug zu unserem neuen Ort wurden wir ganz schön naß. Jetzt sind wir also eingerichtet. Das Zelt erwies sich als Lastwagenplane, die Wasser saugt, aber es schützt ein wenig. Wir haben unsere Hängematte mit der Nylondecke. Einige Waffen sind dazugekommen: Marcos besitzt ein Gewehr, und Rolando soll ein M-1 aus dem Depot erhalten.

23. November: Wir haben einen Beobachtungsstand eingeweiht, der das Häuschen der Finca (des Gutes) beherrscht, um im Falle irgendeiner Untersuchung oder eines unerfreulichen Besuches vorgewarnt zu sein. Da zwei auf Erkundung ausgehen, entfallen auf die Zurückbleibenden je drei Stunden Wache. Pombo und Marcos haben die Sicherheit unseres Lagers bis zum Bach hin ergründet, der noch immer anschwillt.

27. November: Ich habe Befehl gegeben, die ganze Nacht über Wache zu halten, doch traf um neun Uhr der erste Jeep aus La Paz ein. Mit Coco kamen Joaquin (= Deckname für Major Juan Vitalio Acuna Núñez, ehedem Direktor der kubanischen Kriegsschule) und Urbano und ein Bolivianer, der bleiben will: Ernesto, Medizinstudent. Coco machte kehrt und holte Ricardo zusammen mit Braulio und Miguel und einem weiteren Bolivianer, Inti, der gleichfalls bleiben will. Jetzt sind wir zwölf Aufständische plus Jorge, der als Gutsbesitzer fungiert.

6. Dezember: Wir sind ausgezogen, die zweite Höhle am ersten Bach anzufangen. Apolinar, Inti, Urbano, Miguel und ich. Miguel hat Tuma ersetzt, der sich noch nicht von seinem Sturz erholt hat. Apolinar hat vor, sich den Guerillas anzuschließen, möchte aber noch persönliche Angelegenheiten in La Paz regeln. Man gab ihm positiven Bescheid, doch müsse er ein wenig warten. Gegen elf Uhr kamen wir zum Bach, haben einen getarnten Pfad angelegt und Erkundungen angestellt, um einen angemessenen Platz für die Höhle zu finden.

7. Dezember: Miguel und Apolinar haben einen günstigen Ort ausfindig gemacht und beschäftigen sich mit dem Bau des Tunnels. Die Werkzeuge sind untauglich.

11. Dezember: Ein gefährlicher Vorfall hat sich ereignet: Der Valle-Grande-Mann, einer der Jäger, hat eine von uns getretene Piste entdeckt, die Fußspuren bemerkt, anscheinend auch jemanden gesehen und einen Handschuh gefunden, den Pombo verloren hatte. Das änderte unsere Pläne, und wir müssen sehr vorsichtig sein.

12. Dezember: Ich sprach zur ganzen Gruppe, indem ich ihnen „reinen Wein einschenkte" über die Wirklichkeit des Krieges. Ich bestand auf der einzigen Befehlsgewalt und der Disziplin. Ich habe die Ernennungen durchgeführt. Sie betrafen: Joaquin, zweiter Militärchef; Rolando und Inti, Kommissare; Alejandro, Operationschef; Pombo, Verwaltungschef; Inti, Finanzen; Nato, Versorgung und Ausrüstung; Moro einstweilen für den Sanitätsdienst.

13. Dezember: Joaquin, Carlos und der Arzt sind losgezogen, um sich mit Rolando und Braulio zu treffen. Pombo begleitete sie mit dem Auftrag, noch am gleichen Tag zurückzukommen. Ich habe angeordnet, den Weg zu tarnen und einen anderen anzulegen, der von ihm abbiegt und in den Fluß mündet, mit so gutem Ergebnis, daß Pombo, Miguel und Pacho sich auf dem Heimweg verliefen und ihm nachfolgten.

16. Dezember: Wir zogen am Morgen ab, Pombo, Urbano, Tuma, Alejandro, Moro, Arturo, Inti und ich, um dort zu bleiben; stark beladen. Die Strecke nahm drei Stunden in An-

spruch. Moro und Tuma entdeckten eine Höhle im Fluß mit ziemlich großen Fischen und fingen 17, was eine gute Mahlzeit gab; Moro hat sich an einem Wels die Hand verletzt. Es wurde nach einem Ort gesucht, um die zweite Höhle anzulegen, da die erste schon fertig ist.

18. Dezember: Den ganzen Tag über Regen, aber an der Höhle wurde weitergearbeitet. Es fehlt nicht mehr viel, dann hat sie die erforderlichen 2,5 Meter erreicht.

25. Dezember: Rückkehr an die Arbeit, keine Märsche zum Ausgangslager. Dieses ist auf einen Vorschlag des bolivianischen Arztes hin C. 26 getauft worden. Marcos, Benigno und El Camba sind weggegangen, um den Weg zur Anhöhe auf unserer rechten Seite zu bahnen. Sie kamen am Nachmittag mit der Nachricht zurück, daß sie eine Art kahler Pampa, zwei Wegstunden entfernt, erblickt hätten; morgen werden sie dort hingehen.

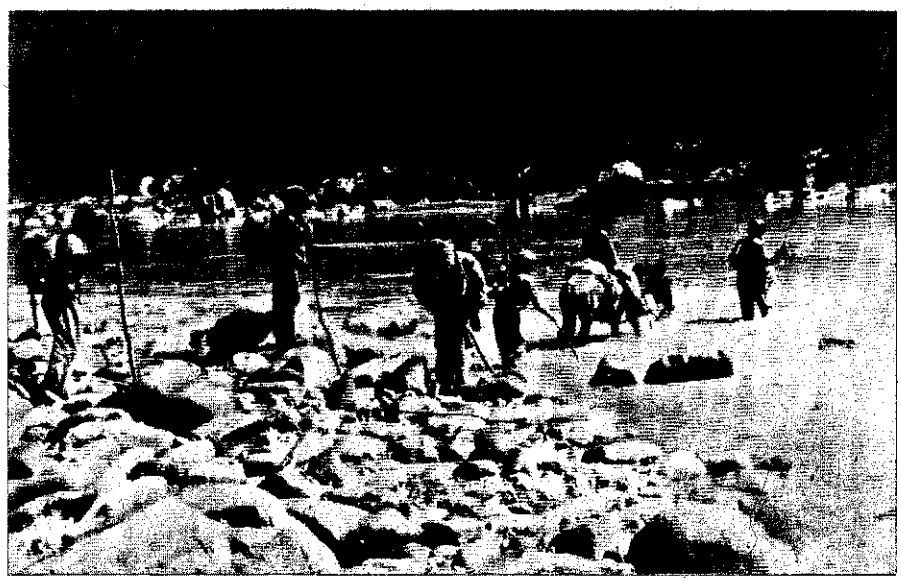
El Camba kam mit Fieber zurück. Miguel und Pacho haben einige Wege zur Irreführung auf der linken Seite angelegt und einen Zugangspfad für die Radio-Höhle. Inti, Antonio, Tuma und ich haben an der Höhle für das Radio weitergearbeitet, was sehr schwierig ist, denn es ist reiner Stein. Die Nachhut hat sich daran gemacht, ihr Lager aufzuschlagen und nach einem Aussichtspunkt zu suchen, der beide Enden des Zugangsflusses überblickt; der Platz ist sehr gut.

26. Dezember: Inti und Carlos zogen auf Erkundung bis zu dem Punkt, der auf der Karte Yaki genannt wird; es ist eine auf zwei Tage berechnete Reise. Rolando, Alejandro und Pombo arbeiteten in der Höhle weiter, die sich als sehr hart erwies. Tuma, Arturo, El Rubio und Antonio gingen auf Jagd, und Braulio und El Ñato blieben als Wache im anderen Lager. Sie kamen mit der Notiz, in der die Ankunft Monjes angekündigt wird.

*

Soweit das Tagebuch. Mario Monje — das war der Mann, auf dessen Ankunft Che Guevara ungeduldig wartete. Denn Monje, Generalsekretär der verbotenen Kommunistischen Partei Boliviens, sollte den Guevara-Guerillas die bolivianischen Dschungelkämpfer zuführen, ohne die das Unternehmen der Kubaner keine Erfolgschancen hatte.

Doch Genosse Monje ließ sich Zeit, den Guerilla-Führer zu treffen. Boliviens KP-Führung, starr auf Moskauer Parteilinie, mißbilligte im Grunde ihres Herzens Guevaras revolutionäres „Abenteurertum", in dem sie nicht zuletzt einen Versuch witterte, die Kommunisten von ihrer angestammten Partei wegzulocken und ins Castro-Lager hinüberzuziehen; zudem waren die Guerillas Kubaner, also Fremde — nichts aber spricht den Lateinamerikaner mehr an als der fremdenfeindliche Lokalnationalismus.



Guevara-Partisanen am Rio Grande*: „Landesfremde Abenteurer aus Kuba"

Mehr noch: Die bolivianischen KP-Führer teilten nicht Guevaras Lagebeurteilung: Die Kubaner hatten sich vorgegaukelt, Bolivien sei besonders reif für die Revolution. Die Pariser „Humanité" hielt später Guevara-Enthusiasten vor, was auch Monje gedacht haben mag: Bolivien sei ein denkbar schlechtes Terrain für den Guerillakrieg, da Präsident Paz Estenssoro schon vor 15 Jahren den Indianern das Stimmrecht verliehen, die Kupferminen und andere Produktionsmittel verstaatlicht und Land an die Bauern verteilt habe — und der Diktator Barrientos hatte diese Reformen nicht rückgängig gemacht.

Nein, die Kommunistische Partei würde niemals den Guerillakrieg des Che Guevara unterstützen. Doch Monje mußte vorsichtig vorgehen; angesichts der offenkundigen Popularität Guevaras durfte er seine Ablehnung nur äußerst verklausuliert vortragen.

Er mußte Guevara in eine Position manövrieren, die später die KP-These rechtfertigte, landesfremde Abenteurer, die kein Bolivianer gerufen habe, hätten die Führung des Freiheitskampfes an sich reißen wollen. Guevara aber fehlte die diplomatische Geschicklichkeit, um der Taktik Monjes zu begegnen. Verärgert schrieb er sich in sein Tagebuch:

*

31. Dezember: Um 7.30 Uhr kam El Médico mit der Nachricht an, Monje sei da. Ich bin mit Inti, Tuma, Urbano und Arturo hingegangen. Die Begrüßung war herzlich, aber gespannt. Es lag die Frage in der Luft: „Wozu kommst du her?" In seiner Begleitung befanden sich „Pan Divino", der neue Rekrut, und Tania, die Instruktionen entgegennehmen wollte.

Die Unterredung mit Monje begann bei dem Allgemeinen, doch sie kam schnell auf sein entscheidendes Problem, das in drei Grundbedingungen zusammengefaßt wurde:

- ▷ Er gibt die Parteiführung ab, erreicht von der Partei aber zumindest Neutralität und soll Kader zum Kampf abstellen.
- ▷ Die politisch-militärische Führung des Kampfes wird ihm übertragen, soweit die Revolution im bolivianischen Bereich stattfindet.
- ▷ Er beaufsichtigt die Beziehungen mit den anderen südamerikanischen Parteien und versucht, von ihnen eine unterstützende Haltung gegenüber den Befreiungsbewegungen zu erreichen.

Ich gab ihm zur Antwort, daß der erste Punkt von ihm selber als Sekretär der Partei abhinge; allerdings halte ich seine Einstellung für einen ungeheuren Fehler. Sie sei schwankend und voller Kompromisse und verdiene den historischen Namen derer, die wegen ihrer zögernden Haltung verurteilt werden müßten. Die Zeit werde mir recht geben. Beim dritten Punkt hatte ich nichts dagegen einzuwenden, daß er es versuche, nur sei er zum Scheitern verurteilt.

Den zweiten Punkt konnte ich in keiner Form akzeptieren. Der militärische Chef sei ich, und daran ließ ich keinen Zweifel. Hier blieb die Diskussion stecken und drehte sich in einem Circulus vitiosus. Wir sind so verblieben, daß er es überdenken und mit seinen bolivianischen Kameraden besprechen soll. Wir gingen hinüber zum neuen Lager, und dort hat er mit allen gesprochen und ihnen die Alternative dargelegt: Bleiben oder die Partei unterstützen. Alle wollen bleiben, und das hat ihn anscheinend getroffen.

1. Januar 1967: Am Morgen sagte mir Monje, ohne mit mir zu diskutieren, daß er zurückgeht und seine Abdankung von der Parteiführung am 8. 1. vorliegen werde. Seine Mission sei seiner Meinung nach beendet. Er ging weg wie einer, den man zum Galgen führt. Mein Eindruck ist, daß er sich, nachdem er durch Coco von meiner Entschlossenheit erfahren hatte, in

* Von links: Pombo, Urbano, Pacho, Guevara, Moro (auf dem Maulesel), Julio.

Guevara-Vertrauter **Guido Peredo**
„Moskau hat sich versteift . . .

den strategischen Punkten nicht nachzugeben, geradezu darauf versteift hat, den Bruch zu erzwingen, denn seine Argumente sind unhaltbar.

Am Nachmittag rief ich alle zusammen und erklärte ihnen das Verhalten Monjes, wobei ich ankündigte, daß wir die Einheit mit all denen verwirklichen werden, die die Revolution machen wollen, und ich sagte den Bolivianern schwierige Zeiten und Tage der moralischen Qual voraus; wir werden versuchen, ihnen die Probleme zu lösen durch gemeinsame Diskussion oder mit den Kommissaren.

21. Januar: Mitten im Regen kam Pedro an, der Coco und drei neue Rekruten brachte: Benjamin, Eusebio und Walter. Monje sprach mit dreien, die aus Kuba gekommen waren, und

Guevara-Vertrauter **Roberto Peredo**
. . . den Bruch mit uns zu erzwingen"

brachte sie davon ab, in die Guerilla einzutreten. Er hat sich nicht von der Parteiführung getrennt. Wie ich erwartete, war Monjes Haltung im ersten Monat ausweichend und dann verräterisch. Schon schmiedet die Partei Waffen gegen uns. Ich weiß nicht, wohin das führen wird, doch das wird uns nicht bremsen, und vielleicht wird es sich langfristig sogar günstig auswirken. (Ende der Tagebuch-Eintragung.)

*

Der Bruch mit den Parteikommunisten der Moskauer Linie konnte Che Guevara nicht davon abhalten, seine Kriegsvorbereitungen zu beschleunigen. Das Basislager stand, die Höhlen mit Lebensmitteln und Munitionsreserven waren ausgebaut, eine erste Gefechtsübung wurde abgehalten.

Jetzt galt es, die weitere Umgebung des Lagers zu erkunden, das Gebiet um den Rio Grande, das zum ersten „befreiten Territorium" der Partisanenarmee werden sollte. Das zeitweilige Verlassen des Stammlagers empfahl sich auch aus einem anderen Grund: Die Nachbarn waren allzu neugierig geworden, schon am 19. Januar war ein Polizeileutnant mit vier Kriminalbeamten auf dem Gut erschienen und hatte eine herumliegende Pistole requiriert.

Guevara beschloß, einen Übungsmarsch zum Rio Grande mit dem 30 Mann zählenden Gros seiner Streitmacht zu wagen. Er teilte die Marschkolonne in drei Gruppen, in Vorhut, Zentrum und Nachhut, auf. Er notierte sich in sein Kalenderbuch:

*

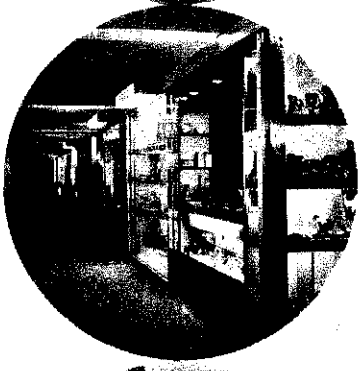
31. Januar: Letzter Tag im Lager. Die Góndola hat das alte Lager gesäubert und die Wachtposten zurückgerufen. Zurück blieben Antonio, El Ñato, Camba und Arturo. Die Befehle lauten: mindestens jeden dritten Tag Kontakt aufnehmen. Solange sie vier sind, sollten zwei bewaffnet sein. Das Lager wird von allen persönlichen Sachen geräumt, die Waffen werden im Busch versteckt, eingehüllt in eine Zeltplane.

Die Geldreserve bleibt beständig im Lager, von jemandem auf dem Körper getragen. Sie werden die bereits gebahnten Wege und die benachbarten Bäche auskundschaften. Im Falle eines hastigen Rückzugs begeben sich zwei in die Höhle Arturos: Antonio und er selbst; Nato und Camba ziehen sich über den Bach zurück, und einer läuft los, um die Meldung an einem Ort zu deponieren, den wir morgen noch auswählen werden.

1. Februar: Die erste Etappe ist geschafft. Die Männer sind ziemlich müde, aber ansonsten lief alles gut. Antonio und El Ñato stiegen herauf, um das Losungswort auszumachen, und nahmen meinen Rucksack mit. Moro erholt sich noch vom Sumpffieber. Man hat ein Alarmsystem in einer Flasche unter einem Strauch nahe dem Weg eingerichtet.

4. Februar: Wir marschierten vom Morgen bis Nachmittag um vier, mit

VOR
DEM ABFLUG...
tätigen Sie Ihre
GESCHENK-EINKÄUFE
in den
ZOLLFREIEN
"BOUTIQUEN"
der
FLUGHÄFEN
LE BOURGET
ORLY



PUB. DARNEL

Auskünfte
Dokumentation
AEROPORT
DE PARIS
Service Commerces
Boîte postale 103
ORLY
FRANCE

3 M macht das mit vielen hohen und weniger hohen Gebäuden so: ein 3 M-Team kommt, untersucht an Ort und Stelle die besonderen Erfordernisse des Objekts und entscheidet dann, welche 3 M Dichtungsmassen oder -Bänder infrage kommen. Und handelt sich bei diesen Prüfungen manchmal weiche Knie (in 90m Höhe kein Wunder) und beschleunigten Puls ein. Nur: unsere Teams lassen sich das nicht anmerken; sie sprechen von Routine auch dann, wenn ihre Aufgaben ungewöhnlich und aufregend sind.

Etwa auf dem Rollfeld: da testet ein anderes 3 M-Team einen Hubschrauber-Rotor, Honeycomb-System, also geklebte Wabenkonstruktion - leicht, zuverlässig, sicher.

Und ein drittes unserer Teams prüft die Zelle eines Düsenflugzeugs. Testaufgabe: sind die Klebstellen der Ermüdungsprüfung gewachsen? Genaue Untersuchung, dann das Ergebnis: bestanden!

In aller Welt sind 3 M-Teams unterwegs. Teamwork ist daher bei uns alltägliche Praxis. Das gilt besonders für die Zusammenarbeit von Deutschen und Amerikanern bei 3 M. Gerade diese Verbindung von Deutschen und Amerikanern ist fruchtbar bei uns - und lebendig dadurch, dass sie immer neue Ideen, Anregungen und Produkte bringt, die besser sind als das, was es vorher gab. Und diese Verbindung soll so bleiben: dynamisch, neu, lebendig, mit immer wieder überraschenden Ergebnissen.

Im Team werden die Ergebnisse der Prüfung diskutiert.

3M COMPANY

Besser durch deutsch-amerikanisches Teamwork

Stichwort 3 M Klebstoffe und Dichtungsmassen: 3 M stellt über 1500 davon her, darunter 'Scotchweld' Konstruktionsklebstoffe und Klebefilme; 'Weatherban' Baudichtungsmassen; 'Zephir' Schaumstoffkleber; Isolierkleber; Sprühkleber 77; 'Fastbond 10' und viele andere, die wir hier - versteht sich - nicht sämtlich aufführen. Wir sagen Ihnen gern mehr über die Ergebnisse unserer deutsch-amerikanischen Teamarbeit.

3 M Company, Abt. DK 7, 4 Düsseldorf, Königsallee 106

einer zweistündigen Mittagspause, um eine Suppe zu essen. Der Weg folgte dem Nancahuazu; er ist ziemlich gut, aber schlecht für die Schuhe. Einige Kameraden laufen schon jetzt fast barfuß. Die Truppe ist erschöpft, aber alle haben sich gut gehalten. Ich bin fast 15 Pfund leichter geworden und kann gut marschieren, obwohl der Schmerz in den Schultern manchmal unerträglich ist.

5. Februar: Nachdem wir vormittags fünf Stunden marschiert waren (12 bis 14 Kilometer), brachte uns überraschend die Vorhut die Nachricht, daß sie Tiere gefunden hatten (wie sich herausstellte: eine Stute und ein Fohlen). Wir befahlen eine Erkundung, um den vermeintlich bewohnten Ort zu vermeiden. Die Frage war, ob wir am Iripiti oder an dem in der Karte eingezeichneten Zusammenfluß mit dem Saladillo waren. Pacho kehrte mit der Nachricht zurück, daß dieser Fluß wesentlich größer sei als der Nancahuazu, den man nicht überqueren könne. Wir gingen dorthin und standen am Rio Grande, der außerdem noch Hochwasser führte. Morgen werden wir beide Seiten des Flusses auskundschaften (Westen und Osten), um die Gegend kennenzulernen; eine Gruppe wird versuchen, den Fluß zu überqueren.

6. Februar: Ruhetag, um neue Kräfte zu sammeln. Joaquin bricht mit Walter und El Médico auf, um den Rio Grande am Flußlauf entlang auszukundschaften. Sie marschieren acht Kilometer, ohne eine Furt zu finden. Alejandro, Inti und Pacho versuchen ohne Erfolg, den Fluß schwimmend zu durchqueren.

7. Februar: Unter der Anleitung von Marcos wurde ein Floß gebaut. Es wurde sehr groß und nicht sehr manövrierfähig. Um 1.30 Uhr brechen wir zur Stelle auf, an der wir übersetzen wollen. Um 2.30 fangen wir damit an. Die Vorhut überquerte ihn in zwei Fahrten, und mit der dritten kam die Hälfte der Hauptgruppe und meine Kleidung, aber nicht mein Rucksack. Als sie zurückkamen, um den Rest der Gruppe überzusetzen, steuerte Rubio schlecht, und der Fluß trieb das Floß weit ab und es konnte nicht wieder heraufgeholt werden. Es brach auseinander, und Joaquin begann ein neues, das um neun Uhr abends fertig war.

10. Februar: Den Nachmittag und die Nacht verbrachten wir mit der Zubereitung von Huminta (die nicht gut ist). Nachts gab ich allen versammelten Kameraden einige Hinweise für die nächsten zehn Tage. Ich denke noch zehn Tage in Richtung Masicuri zu marschieren, damit alle Kameraden die Soldaten in der Wirklichkeit sehen.

11. Februar: Wir folgten einem ausgetretenen Pfad entlang des Flußufers, bis er fast unbegehbar wurde und teilweise aufhörte, das heißt, daß lange

Zeit keiner diesen Pfad benutzt hatte. Gegen Mittag erreichten wir eine Stelle, an der er unpassierbar war, in der Nähe eines großen Flusses, wo wir bald zweifelten, ob es der Masicuri ist. Wir hielten an einem Bach an. Während Marcos und Miguel zur Auskundschaftung flußaufwärts gingen, suchten Carlos und Pedro flußabwärts nach der Flußmündung. Sie bestätigten, daß es der Masicuri ist, dessen erste Furt weiter flußabwärts zu sein scheint, wo sie aus der Ferne einige Bauern gesehen hatten, die Pferde beluden. Vielleicht hatten sie unsere Spuren entdeckt. Von jetzt an müssen die Vorsichtsmaßnahmen verstärkt werden.

13. Februar: Am frühen Morgen begann ein starker Regen, der den ganzen Vormittag anhielt. Der Wasserstand des Flusses steigt. Wir beziehen ein neues Lager zwischen dem Bach und einem Maisfeld — Marcos und Miguel schlugen einen Pfad bis zum richtigen Weg.

15. Februar: Ruhiger Marschtag. Um zehn Uhr morgens erreichten wir die Stelle, bis zu der die Macheteros gelangt waren. Von hier aus ging der Marsch sehr langsam voran. Um fünf Uhr nachmittags wird berichtet, daß man auf ein Ackerfeld gestoßen ist, und um sechs Uhr kommt die Bestätigung. Wir schicken Inti, Loro und Aniceto los, um mit dem Bauern zu sprechen. Es stellte sich heraus, daß es Miguel Pérez ist, Bruder von Nicolás, einem reichen Bauern. Er aber ist arm und wird von seinem Bruder ausgebeutet, so daß er bereit war, mit uns zusammenzuarbeiten.

16. Februar: Wir marschieren einige Meter, um uns vor der Neugierde des Bruders zu schützen, und lagern auf einer Höhe, die 50 Meter zum Fluß abfällt. Der Ort ist gut, um vor Überraschungen geschützt zu sein, allerdings etwas unbequem. Wir beginnen eine große Menge Verpflegung für den Weg vorzubereiten, den wir über das Gebirge in Richtung Rositas machen werden.

18. Februar: Wir marschieren langsam, dem Rhythmus der Macheteros folgend, aber nach zwei Stunden haben sie die flachansteigende Ebene erreicht, in der man keine Machete benötigt. Wir verspäteten uns etwas, und um drei Uhr erreichen wir eine Wasserstelle, an der wir unser Lager aufschlagen. Wir wollen die Steppe morgen früh durchqueren. Marcos und Tuma waren auf Erkundung und kamen mit sehr schlechten Nachrichten zurück. Der ganze Berghang ist mit senkrecht abfallenden Wänden durchsetzt. Es ist unmöglich, hinunterzusteigen. Es gibt keine andere Möglichkeit, als zurückzugehen.

19. Februar: Ein verlorener Tag. Wir stiegen den Berghang bis zum Bach hinunter und versuchten, an ihm entlang aufzusteigen; aber es war unmöglich. Ich beauftragte Miguel und Aniceto, einen Aufstieg am neuen Abhang zu versuchen, um auf die andere Seite zu gelangen — ohne Ergebnis. Morgen werden wir versuchen, den letzten Abhang hinter dem Bach hinaufzusteigen.

22. Februar: Den ganzen Tag verbrachten wir damit, über sehr schwieriges Gelände mit viel Gestrüpp aufzusteigen. Nach einem anstrengenden Tag kam die Stunde, wo wir das Lager aufschlugen, ohne den Aufstieg beendet zu haben.

23. Februar: Ein schwarzer Tag für mich. Meine Lunge schmerzte, und ich fühlte mich sehr erschöpft. Am Morgen gingen Marcos, Braulio und Tuma los, um den Weg vorzubereiten, während wir im Lager warteten. Um zwölf

Dschungelkämpfer **Camba**
„Die Partisanen sind unbesiegbar"

Uhr brechen wir unter einer Sonne auf, die Steine zerspringen läßt. Bei der Besteigung des höchsten Bergrückens überkommt mich eine Art Ohnmacht. Von diesem Moment an marschiere ich nur noch dank meiner Willenskraft. Der höchste Punkt des Gebietes beträgt 1420 Meter. Von dort überblickt man ein großes Gebiet einschließlich des Rio Grande, der Mündung des Nancahuazu und eines Teils des Rositas. Wir lagern in 900 Meter Höhe, nachdem wir einen höllischen Weg, ohne Wasser und in der Dämmerung, hinter uns gebracht haben. Gestern morgen hörte ich, wie Marcos einen Kameraden verfluchte und heute einen anderen. Man muß mit ihm sprechen.

24. Februar: Ein mühevoller, überdrüssiger Tag. Wir kamen sehr wenig vorwärts. Ohne Wasser, da der Bach, dem wir folgen, trocken ist. Um zwölf Uhr wechselten die Macheteros aus Erschöpfung. Um zwei Uhr nachmittags regnete es ein wenig, und wir füllten die Feldflaschen.

25. Februar: Ein schwarzer Tag. Wir kamen nur sehr wenig voran, und noch dazu irrte sich Marcos in der Route, und der Vormittag ging verloren. Pacho rief mich, um mir mitzuteilen, daß er mit Marcos Streit gehabt habe und Marcos ihm Befehle gegeben, ihn mit der Machete bedroht und mit dem Griff ins Gesicht geschlagen habe. Als Pacho zu ihm zurückkam, um ihm zu sagen, daß er nicht weitermarschieren wolle, bedrohte er ihn wieder mit der Machete und schüttelte ihn, wobei er ihm die Kleidung zerriß. Da der Vorfall ernst war, rief ich Inti und Rolando, die bestätigten, daß in der Vorhut ein sehr schlechtes Klima herrsche.

26. Februar: Wir marschierten weiter, um zum Rio Grande zu gelangen und an ihm entlangzugehen. Wir schafften es und konnten ungefähr einen Kilometer marschieren, bis wir wieder aufsteigen mußten, da der Fluß an einer Steilwand keinen Durchgang ließ. Benjamin war wegen Schwierigkeiten mit seinem Rucksack und aus körperlicher Erschöpfung zurückgeblieben.

Als er uns einholte, erteilte ich ihm den Befehl weiterzumarschieren, und er tat es. Er marschierte noch 50 Meter und verlor dann den Pfad, der nach oben führte, und begann, ihn auf einer Steinplatte zu suchen; als ich Urbano befahl, ihm seinen Fehler mitzuteilen, machte er eine plötzliche Bewegung und fiel ins Wasser. Er konnte nicht schwimmen. Die Strömung war sehr stark und riß ihn weg, während er Fuß zu fassen versuchte.

Wir liefen, um ihm zu helfen, und während wir uns auszogen, verschwand er in einem Strudel. Rolando schwamm hin und versuchte zu tauchen, aber die Strömung riß ihn weit weg. Nach fünf Minuten gaben wir jede Hoffnung auf. Es war ein schwacher und vollkommen unfähiger Junge gewesen, aber mit einem großen Siegeswillen. Die Prüfung war stärker als er, und er war nicht sehr kräftig. So haben wir jetzt unsere Todestaufe an den Ufern des Rio Grande — auf eine absurde Art und Weise.

27. Februar: Nach einem weiteren anstrengenden Tag, an dem wir das Flußufer entlangmarschierten und die Steilwände hochgestiegen waren, erreichten wir den Rositas. Wir aßen unsere letzten Rationen und fanden keine Spuren von Leben, obwohl wir in der Nähe bewohnter Dörfer und Straßen waren.

Zusammenfassung des Monats: Der Marsch verlief ganz gut. Aber er wurde durch den Unfall, bei dem Benjamin sein Leben verlor, getrübt. Die

Leute sind noch erschöpft, und nicht alle Bolivianer werden es durchstehen. Die letzten Tage des Hungers haben den Enthusiasmus gedämpft.

1. März: Um sechs Uhr morgens begann es zu regnen. Wir verschoben die Überquerung des Flusses, bis es aufhören würde, aber der Regen wurde stärker und dauerte bis drei Uhr nachmittags, die Stunde, in der das Hochwasser kam. Deshalb hielten wir es nicht für angebracht, den Übergang zu wagen. Jetzt ist der Fluß noch sehr angeschwollen, und es hat nicht den Anschein, daß das Wasser bald sinken würde.

2. März: Der Tag begann mit Regen, und die Leute waren außer Rand und Band und sogar ich. Der Fluß ist noch höher gestiegen. Man beschließt, das Lager sofort abzubrechen, wenn es zu regnen aufhört, und dann dem Fluß entlang zu folgen.

3. März: Wir brachen mit großer Begeisterung auf und marschierten gut, aber mit den Stunden wurden wir langsamer und mußten den Weg auf festem Boden fortsetzen, da ich fürchtete, es könnte sich irgendein Unfall im Gebiet ereignen, wo Benjamin gefallen war. Wir brauchten vier Stunden für den Weg, für den wir sonst — weiter unterhalb — weniger als eine halbe Stunde brauchten.

4. März: Die Jäger erlegten zwei Affen, einen kleinen Papagei und eine Taube. Zusammen mit den Palmensprossen, die an diesem Bach üppig wuchsen, war das unser Essen. Der Mut der Leute ist gesunken, und ihr körperlicher Zustand verschlimmert sich von Tag zu Tag. An meinen Beinen beginnen sich Ödeme zu bilden.

5. März: Joaquin und Braulio gingen im Regen weg, um mit der Machete einen Weg zu bahnen. Aber beide sind geschwächt, und sie kommen nicht weit voran.

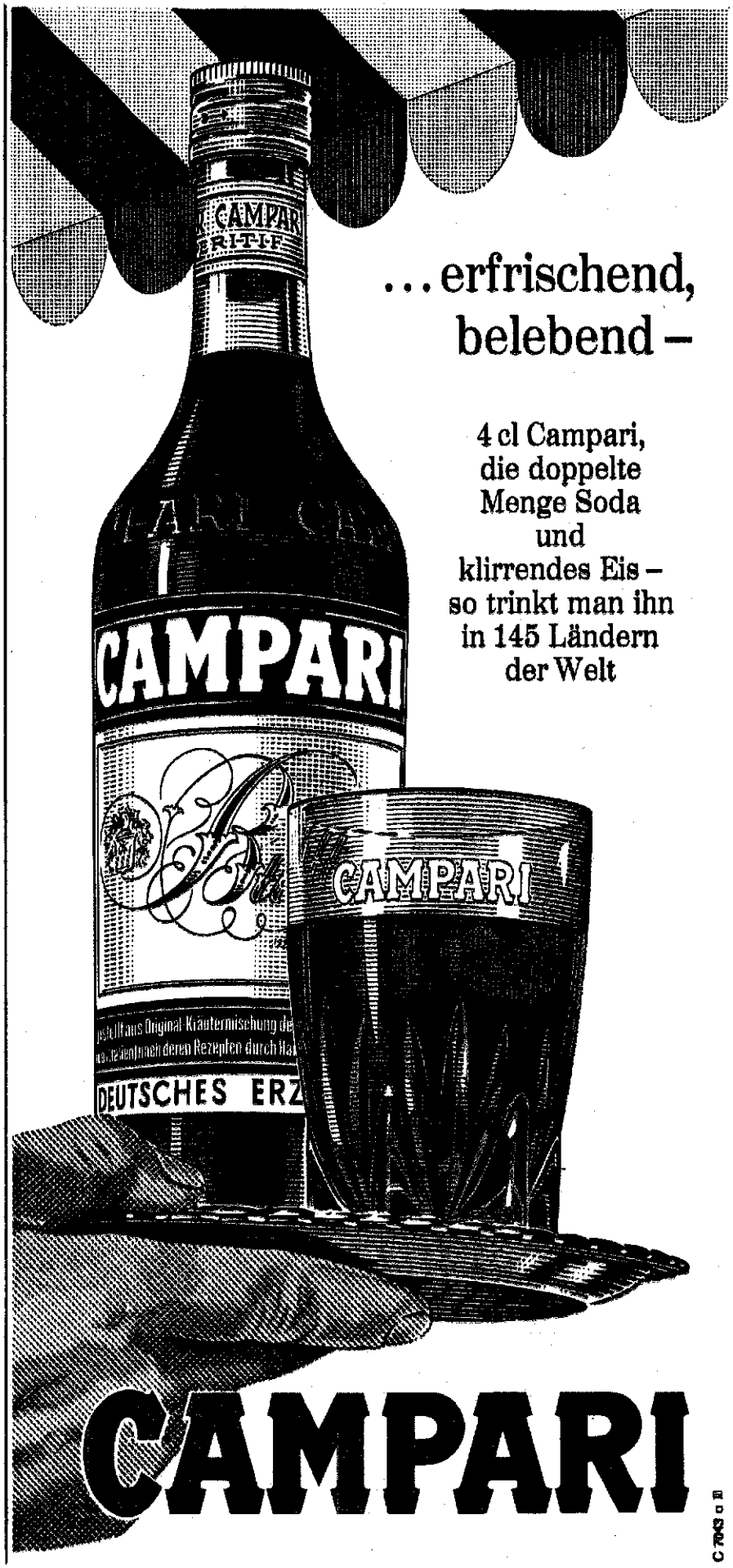
6. März: Tag eines mehrmals unterbrochenen Marsches bis fünf Uhr nachmittags. Miguel, Urbano und Tuma sind die Macheteros. Man stieß etwas vor und sah in der Ferne einige Hügel.

7. März: Vier Monate. Die Leute verlieren immer mehr den Mut, wenn sie das Ende der Vorräte, aber nicht das Ende des Weges sehen. Heute kamen wir vier bis fünf Kilometer am Ufer des Flusses vorwärts und stießen am Ende auf eine vielversprechende Lichtung. Das Essen: dreieinhalb Vögel und der Rest der Palmensprossen.

*

Soweit das Tagebuch. Die Männer, die sich hungrig, erschöpft und verzweifelt am Rio Grande entlangschleppten und nach einem Übergang suchten, ahnten nicht, daß ihr Ziel — das Basislager bei der Peredo-Farm — in Gefahr war. Bolivianische Soldaten strichen durch die Gegend, auf der Suche nach den Guerrilleros.

Das Unglück begann am 11. März. Zwei Guerrilleros waren des War-



tens im Basislager überdrüssig geworden und hatten ihr Versteck verlassen; 48 Stunden später meldeten sie sich bei einem Posten der bolivianischen Armee, die zunächst eine Patrouille auf das Partisanen-Gut schickte.

Soldaten und Polizisten besetzten die Farm und vertrieben Guevara-Unterführer El Camba mit dessen Leuten. Von Tag zu Tag erkannte die Armeeführung deutlicher, daß sich im Dschungel eine feindliche Macht formierte. Auch Guevara spürte sofort die neue Lage, als er sich endlich — mit 37tägiger Verspätung — dem Stammlager näherte. Wiederum notierte er in sein Tagebuch:

*

19. März: Ein kleines Flugzeug überflog uns. Es versprach ganz und gar nichts Gutes. Und außerdem war ich besorgt, daß wir noch keine Nachrichten vom Hauptlager hatten. Ich dachte, daß die Strecke länger sei. Doch trotz der Unlust der Leute kamen wir gegen 17.30 Uhr an.

Dort empfing uns der peruanische Arzt Negro. Wir erfuhren von ihm, daß zwei Leute desertiert und Polizisten auf die Finca gestoßen waren. Benigno erklärte uns dann, daß er uns mit Proviant entgegengegangen sei und vor drei Tagen Rolando getroffen habe. Er war zwei Tage hier, wagte aber nicht weiterzugehen, da die Armee vom Fluß her anrücken konnte. Bereits drei Tage überflog das Flugzeug die Gegend. El Negro war Augenzeuge des Angriffs von sechs Soldaten auf die Finca.

20. März: Mit einem guten Marschtempo waren wir gegen zehn Uhr aufgebrochen. Benigno und El Negro gingen mit einer Botschaft für Marcos vor. Er wurde angewiesen, die Verteidigung zu übernehmen, die Verwaltungsangelegenheiten indessen Antonio zu überlassen. Joaquín zog uns, nachdem er die Spuren beim Bacheintritt sorgsam verwischt hatte, gemächlich nach. Drei seiner Leute gingen barfuß.

Expeditions-Chef **Guevara**
Nach der Todestaufe am Rio Grande ...

Aber jetzt verwickelte sich die Sache: Die Posten der Armee, etwa 60 Mann, waren auf dem Weg des Mannes aus Valle Grande vorgerückt und hatten einen unserer Kuriere, Salustio, festgenommen. Sie entführten uns ein Maultier, und der Jeep ging verloren. Keine Nachrichten von Loro, der als Wache in dem Häuschen zurückgeblieben war. Wir beschlossen, auf jeden Fall noch das (Reserve-)Lager des Bären zu erreichen, das so hieß, weil wir dort so ein Tier geschossen hatten.

Wir kamen bei Dunkelheit an. Rolando war ausgeschickt worden, um den gesamten Rückzug zu organisieren; es herrschte eine Stimmung von Niederlage. Kurz darauf erschien ein bolivianischer Arzt mit einer Nachricht für Rolando. Darin hieß es, daß sich Marcos und Antonio an der Wasserstelle befänden und er kommen sollte, um sich mit ihnen zu besprechen. Ich ließ ihnen mit dem gleichen Boten sagen, daß man den Krieg mit Schüssen gewinnt und daß sie sich sofort zum Lager zurückziehen sollten. Das Ganze macht den Eindruck eines entsetzlichen Chaos; sie wissen nicht, was tun.

22. März: Wir brachen auf und verließen das Lager, mit einigem Essen, sorgfältig aufbewahrt. Wir kamen weiter unten gegen zwölf Uhr an. Unsere Gruppe bestand aus 47 Leuten, alle eingerechnet. Man hatte angeordnet, flußabwärts einen Hinterhalt mit fünf Leuten bis an den Fluß zu legen. Ein Trupp von drei Männern, geführt von Antonio und mit Miguel und Loro, sollte auf Erkundung gehen. Pacho indessen bezog seinen Beobachtungsposten auf der Höhe des kahlen Hügels, der das Haus Algarañaz' beherrscht; aber er bemerkte nichts.

23. März: Ungefähr um acht Uhr kam Coco im Eilschritt mit der Meldung an, daß eine Abteilung der Armee in den Hinterhalt geraten sei. Das Endergebnis ist bis jetzt: drei 60-mm-Mörser, 16 Mauser, zwei Bazookas, drei UZI-Maschinenpistolen, zwei Radios, Stiefel etc. Es gab sieben Tote, 14 unverletzte und vier verwundete Gefangene; es war uns nicht gelungen, den Proviant zu nehmen. Der Operationsplan geriet in unsere Hände. Dieser sah einen Vorstoß von beiden Seiten des Nancahuazu und die Vereinigung an einem Punkt in der Mitte vor. Wir verlegten unverzüglich einen Trupp auf die andere Uferseite; Marcos mit fast der gesamten Vorhut bezog Stellung am Ende des Übungswegs, während die Hauptgruppe und ein Teil der Nachhut für die Verteidigung zurückblieb.

*

Mit dieser Eintragung im Tagebuch Guevaras begann eine neue Phase seines Kreuzzugs im Dschungel. Die Entscheidung war gefallen. Ernesto Che Guevara hatte den Krieg gegen Boliviens Militärdiktatur eröffnet.

... einen Hinterhalt für die Verfolger: **Bolivianische Soldaten, Gefallener**

IM NÄCHSTEN HEFT

Guevaras Partisanen reiben bolivianische Militäreinheiten auf – Die Weltmacht Amerika greift ein – 2000 Soldaten umstellen die Guerillas – Das Ende Che Guevaras